

## Ihre Herkunftsfamilie ließ sie nicht los

Dr. Marianne Meyer-Krahmer setzte  
Lebenserfahrung in Pädagogik um



Todesängste erlitt sie im Dauerstress. Während ihr Vater Carl Goerdeler noch auf der Fahndungsliste der Gestapo stand, wurde die Familie in Sippenhaft genom-

men. Fast zehn Monate erlebte sie Gefängnis und Konzentrationslager. In der Einzelhaft wurden ihr nachts die Hände gefesselt. Sie musste in eine Glühbirne schauen, die ihr mit dem grellen Licht den Schlaf raubte. Ihre Gedanken waren darauf fixiert, ob sie je wieder das Tageslicht erblicken wird. Die Ängste, welche weiteren Grausamkeiten auf sie zukommen, wurden ihr zur mahnenden Erinnerung, wenn Menschen durch Ängstigung Macht auszuüben versuchen. Ihre Erfahrungen wurden zu einem pädagogischen Prinzip: Junge Menschen, die ihr anvertraut wurden, wollte sie niemals in Angst versetzen.

Ihren Erziehungsauftrag als Lehrerin und Schulleiterin sah sie darin, den Einzelnen in seiner Individualität zu fördern, Schülerinnen und Schüler zu engagierten Bürgern zu erziehen, die verantwortungsvoll im öffentlichen und persönlichen Bereich agieren. Bei der Gestaltung unserer demokratischen Gesellschaft soll man sich mit einem gesunden Misstrauen gegen Bürokratie und Obrigkeit einmischen.

Für den heranwachsenden Menschen muss dieses Engagement nicht gleich das Glück auf Erden sein. Sie kommt zu der Schlussfolgerung, dass man früher als Kind glücklicher sein konnte, weil man die Autorität der Älteren als gegeben hinnahm.

Sie schätzte ihre glückliche Kindheit. In den Erinnerungen an ihren Vater hält sie fest, dass er trotz beruflicher Anspannung die Nöte und Ängste seiner Kinder ernst nahm. Sie sah in ihm einen fröhlichen und beschützenden Vater. Selbstverständlich habe man damals mehr Rücksicht auf die Bedürfnisse der Erwachsenen nehmen müssen. Aufforderungen und Verbote waren nur selten von Erklärungen begleitet.

»Letztlich standen wir Kinder unter dem Bann, uns in Gegenwart des Vaters besonders manierlich betragen und essen zu müssen: Gerade sitzen, mit Gabel und Messer richtig hantieren, keine Essgeräusche. Auch wenn es nicht abverlangt wurde, überließen wir dem Vater das Wort und warteten auf das Zeichen zum frohen Durcheinanderschwätzen.«

Auch für die Mutter gab es gesellschaftliche Konventionen: »Nicht selten kam meine Mutter während eines Damenbesuches zu uns ins Kinderzimmer und forderte uns auf: ‚Wascht euch die Hände und kommt mal Guten Tag sagen!‘ Wir haben das auch brav gemacht, die Brüder machten einen Diener, ich einen Knicks.« Solche Dressuren hat sie ihren Kindern erspart, so sehr sie auch beklagte, dass mit dem Formalen manches an Substanz verloren ging.

Marianne kam als drittes von fünf Kindern der Eheleute Carl und Anneliese Goerdeler geb. Ulrich am 17. Dezember 1919 in Königsberg zur Welt, wo ihr Vater zweiter Bürgermeister war. Sie hatte zwei ältere Brüder, einen jüngeren Bruder und eine Schwester. In der Familie galt sie als wilde Hummel. Ihre Rolle als Mädchen nutzten die Brüder. Galt es längere Freizeiten mit dem Vater auszuhandeln, wurde sie als Bittstellerin vorgeschickt.

Nachdem der Vater 1930 zum Oberbürgermeister von Leipzig gewählt wurde, entdeckten die Kinder im Rathaus das schöne Gruseln bei der Fahrt mit dem Paternoster, wenn er die Kehre im Keller oder im Dachgeschoss machte. Die Familie Goerdeler bezog in Leipzig ein großes Haus mit weiträumigem Garten. Dieser Spielraum Garten war für die Kinder ein Ausgleich für den Verlust der weiten ostpreussischen Landschaft. Ihre Schilderung der Kindheit betrachtet Marianne aber als unzulänglich, wenn sie nicht auch vom Badeort Rauschen an der Ostsee erzählt. Hier hatten die Großeltern mütterlicherseits ein Haus als Alterssitz und Feriendomizil.

Das weiträumige Grundstück war für die Kinder ein ideales Gelände zum Spielen. Es bot zahllose Versteckmöglichkeiten, Geheimsitze in Birken und Pfade zum Stelzengehen. In ihrer Rückschau war es ein Paradies für die Kinder.

Ihr Elternhaus rechnete sie mit dem Beamtenstatus ihres Vaters und dem damit gesicherten festen Einkommen dem mittleren Bürgertum zu. Das Amt des Vaters brachte es mit sich, dass die Familie auch

Kontakte zu der oberen Gesellschaftsschicht pflegte. Die Kinder wurden zur Sparsamkeit und Bescheidenheit erzogen. So konnte Marianne sich auch über ein gebrauchtes Fahrrad unter dem Weihnachtsbaum freuen. Sie genoss andererseits die Logenplätze im Theater, die für ihren Vater als Oberbürgermeister reserviert waren.

Ihr Vater wünschte, dass die Kinder eine öffentliche Schule besuchen, um mit Schülern aus allen Bevölkerungsschichten zusammenzukommen. So kam Marianne auf die Max-Klinger-Schule, einem modernen Oberreal-Gymnasium. In dieser Reformschule herrschte ein liberaler Geist. Von der nationalsozialistischen Ideologie war die Schule zwar nicht ganz frei, jedoch tolerant genug, um Andersdenkende in ihrer Freiheit nicht einzuschränken. So wurde Marianne auch nicht gezwungen, in den Bund deutscher Mädchen (BDM) einzutreten. Schwierig war es für sie, sich dem Druck der Mitschülerinnen zu entziehen. Als sie 1938 das Abitur machte, war sie die Einzige, die nicht dem BDM angehörte, und damit auch nicht in der BDM-Kluft erschien. Das fiel auf. Eine gewisse Auffälligkeit in der Garderobe hat sie sich auch ohne politische Motivation bewahrt. Es folgte ein Pflichthalbjahr beim Reichsarbeitsdienst.

Ihrem Wunsch, Geschichte oder Mathematik zu studieren, begegnete der Vater zunächst mit Zurückhaltung. Er war noch dem Gedanken verhaftet, dass eine Frau Mittelpunkt der Familie zu sein habe. Seine Ehefrau war gegenteiliger Meinung und unterstützte daher die Studienwünsche der Tochter. Später hat der Vater das Studium mit Verständnis begleitet und Marianne zur Promotion geraten, weil das Staatsexamen die Mitgliedschaft in den NS-Studentenbund voraussetzte, nicht jedoch bei einer Promotion verlangt wurde. So hat Marianne Goerdeler 1943 in Leipzig bei Professor Otto Vossler zur Reichsidee in den Bundesplänen 1813–1815 mit der Note »sehr gut« promoviert. Im Februar 1944 legte sie dann das Staatsexamen für das höhere Lehramt in den Fächern Geschichte, Deutsch und Anglistik ab – auch ohne Mitgliedschaft in einer NS-Organisation.

Die politische Wirklichkeit sollte sie aber bald wieder einholen. Ihr Vater war schon längst vom Amt des Oberbürgermeister von Leipzig zurückgetreten. Anlass war die Beseitigung des Denkmals von Mendelssohn-Bartholdy, die sein Stellvertreter während

seiner Abwesenheit angeordnet hatte. Ihr Vater war bereits in einem weit verzweigten Netz von Widerstandskämpfern aktiv geworden und spielte hier eine führende Rolle.

Wenige Tage nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler am 20. Juli kam Marianne ins Polizeigefängnis in Leipzig. Ihre Mutter hatte sie vor der drohenden Verhaftung noch dazu überredet, einen starken Kaffee zu trinken und eine Herzattacke vorzutäuschen. Das bewahrte sie dank eines Polizeiarztes vorerst vor der Inhaftierung, nicht jedoch vor den Verhören. Ihr Vater wurde mit Haftbefehl gesucht. Nach seiner Verhaftung wurde er zum Tode verurteilt. Mit ihrer Mutter – inzwischen auch inhaftiert – hat sie die Nachricht im Gefängnis erhalten. Ihre Schwester, die beiden noch lebenden Brüder wurden ebenso verhaftet wie ihre Schwägerin und ihre Cousinen. Für die Familie begann nun eine Odyssee durch mehrere Konzentrationslager. So führte sie der Weg von Stuttgart über Buchenwald nach Dachau. Mit anderen Angehörigen von Widerstandskämpfern lebte die Familie Goerdeler im Ungewissen, was der nächste Tag mit sich bringt. So erinnert sich Marianne an die Frage ihrer 14-jährigen Schwester: »Meinst du, dass sie uns morgen umbringen?«

Schließlich kam die Befreiung durch die Amerikaner. Der Krieg hatte ein Ende, jedoch nicht dessen Schrecken. Erst jetzt erfuhr sie, dass ihr Vater am 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet worden war. Das gleiche Schicksal hatte wenig später ihren Onkel Fritz, dem Bruder von Carl Goerdeler, getroffen. Der Vater hat das katastrophale Ende des Krieges geahnt. So hatte er Vorsorge getroffen, indem er ein landwirtschaftliches Anwesen in Baden-Württemberg zur Selbstversorgung erworben hatte. Im Dorf aber verachtete man die Kinder eines Landesverrätters. Doch gab es für sie ein Lichtblick: Ihr Verlobter kündigte an, dass er bald aus der britischen Gefangenschaft entlassen würde.

Im Oktober 1945 trat sie am Königin-Charlotte-Gymnasium in Stuttgart ihre erste Stelle als Lehrerin an. Im Dezember 1945 haben Hans-Georg Meyer-Krahmer und Marianne Goerdeler geheiratet. In Stuttgart kam ihr Sohn Christian zur Welt. In der Stadt blieben sie drei Jahre, bis ihr Mann 1948 eine Stelle an der Universität Heidelberg als Röntgenologe angenommen hatte. 1949 wurde Sohn Frieder gebo-

ren. Nach ihrem Referendariat am Helmholtz-Gymnasium in Heidelberg wurde sie an das Hölderlin-Gymnasium versetzt. Überschattet wurde die neue anbrechende Zeit vom frühen Tod ihres Mannes im Jahr 1952. Mit ihrer Mutter hat sie die Söhne großgezogen. Ihre Mutter ist 1961 im Alter von 73 Jahren verstorben.

Die Nachkriegsjahre, aber auch die Bescheidenheit von Marianne Meyer-Krahmer bestimmten die Urlaubsform. Sie war mit ihren Söhnen in den Ferien mit dem Zelt unterwegs. Frankreich und Italien waren die begehrten Ziele.

Am Hölderlin-Gymnasium blieb sie vorerst bis 1966. In dieser Zeit war sie bis 1961 auch Fachleiterin für Geschichte am Studienseminar in Karlsruhe. Mit der Einbindung des Faches Gemeinschaftskunde in den Fächerkanon gab sie wesentliche Impulse für die politische Bildung in der Schule. Von 1966 bis 1971 leitete sie das Lessing-Gymnasium in Karlsruhe. Es war zu jener Zeit ein Mädchen-Gymnasium. Hier war sie mit den 68er-Jahren konfrontiert. Sie scheute keine Konflikte. Schülerinnen, die während der Unterrichtszeit an einer Demonstration zu den Notstandsgesetzen teilgenommen hatten, mussten die versäumten Unterrichtsstunden nachholen. Doch man konnte mit ihr auch reden. Schülerinnen fühlten sich in ihrer Aufmüpfigkeit ernst genommen. Man habe mit ihr auf Augenhöhe diskutieren können. Schon durch ihre Größe wirkte sie als Vorbild. Ein ehemaliger Kollege urteilt: Sie war eine starke Persönlichkeit zur rechten Zeit am rechten Ort, eine Führungskraft mit einem Durchsetzungsvermögen.

In dieser Zeit spielte sie mit dem Gedanken, in die Politik einzusteigen. Doch es blieb dabei, dass sie sich bei den Landtagswahlen 1967 als Ersatzkandidatin für die CDU im Landtag hat aufstellen lassen. Sie bestand, die Politik sei nicht ihr Metier.

Am 1. August 1971 übernahm sie die Leitung des Hölderlin-Gymnasiums. Rebellierende Studenten haben sie gleich zu Anfang herausgefordert. Für ihre Demonstration suchten sie Mitläufer. Sie stellte sich den Studenten mutig entgegen. In einem Interview schildert sie die Situation: »Zum Glück gibt es Momente, in denen man ganz plötzlich die Angst verliert und weiß, wie man handeln muss. Da stand ich vor den aufgebracht Jungrevolutionären und

sagte: ›Soll ich Ihnen mal vorrechnen, wie viel es unsere Gesellschaft kosten würde, wenn jetzt vier Schulstunden ausfallen? Das kann ich doch nicht verantworten.‹ Sie können Ihre Flugblätter hier lassen, und wenn die Schule aus ist, kommen die Schüler.«

In ihre Amtszeit als Direktorin fällt die Einführung der Koedukation. 1977 feierte die Schule ihr 100-jähriges Bestehen. In der Festschrift beschreibt Marianne Meyer-Krahmer in einem Artikel die Mädchenbildung und Frauenrolle im Industriezeitalter. Sie führt in dem Aufsatz aus, wie man damals mit der Konstatierung einer weiblichen Eigenart Frauen von der Bildung und dem Beruf ausschloss. In ihrer Betrachtung sieht sie die Aufgabe der Schule in der Zukunft darin, dass Erzieher die Ungleichheit sozialer Chancen dadurch beseitigen, indem sie Rollenklischees zugunsten von Selbständigkeit und Selbstbestimmung abbauen.

Dieser Aufgabe ist sie gerecht geworden. Sie war ein charismatischer Mensch. Ihre Begabung, positive Gefühle zu wecken, war außerordentlich. Sie hatte einen Blick für Schüler, die im sozialen Abseits stehen und nicht den normalen Weg gehen. Mit sehr viel Verständnis begegnete sie den Außenseitern. Manchmal war ihre Hilfe ganz konkret. Sie nahm zeitweilig Schüler und Schülerinnen bei sich auf, die häusliche Schwierigkeiten hatten. Damit hat sie sich ihrem Erziehungsanspruch zunächst selbst gestellt: »Ich habe als Lehrerin meinen Schülern immer beizubringen versucht, sich auch um die Mitschüler zu kümmern – nicht als abstraktes moralisches Prinzip, sondern aus gefühlter und gelebter Solidarität heraus.« 1983 trat sie in den Ruhestand. Schüler und Schülerinnen verabschiedeten sich von einer liberalen und verständnisvollen Direktorin. Das Kollegium würdigte ihren Führungsstil und ihre Offenheit.

Für sie begann ein neuer Lebensabschnitt. In ihrer Kontaktfreude zu anderen Menschen entwickelte sie eine Leidenschaft für das Reisen. Diese Verbindungen führten sie nach Israel, Kanada, Polen, Frankreich, Amerika und Ägypten. Ihre Vergangenheit rückte dabei mehr und mehr in den Vordergrund. Sie traf sich mit Überlebenden des Widerstandes und des Holocaust. Als Zeitzeugin war sie im In- und Ausland gefragt. Das Telefon war für sie das beliebteste Kommunikationsmittel.

Mit dem sachkritischen Verstand hat sie als Historikerin auch eine Reise in die Welt ihres Vaters angetreten. So trägt die Erstausgabe der Biografie über ihren Vater den beziehungsreichen Titel »Carl Goerdeler und sein Weg in den Widerstand. Eine Reise in die Welt meines Vaters«. Eine Neuauflage erschien 1998 unter dem Titel »Carl Goerdeler – Mut zum Widerstand: Eine Tochter erinnert sich«. Sie wünschte sich das Buch als Schullektüre.

Aber authentischer als das Buch war sie selbst. Sie löste Betroffenheit aus, wenn sie die Einladungen von Schulen annahm und eine autobiografische Geschichtsstunde hielt. Ihre Lektion war nicht ohne Intention. Junge Menschen warnte sie vor dem Neonazismus. Sie ermahnte und ermutigte vor allem die Jüngeren, unsere demokratische Freiheit gegen alle Bedrohungen zu verteidigen. Aufgrund dieses Engagements wurde ihr 1995 die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg verliehen.

Es waren nicht immer nur die leisen Töne, mit denen sie auftrat. In ihrer Historikerzunft scheute sie keine Auseinandersetzung, wenn es um die Würde ihres Vaters ging. Rückten einzelne Historiker Carl Goerdeler in die rechte Ecke konservativer Politiker oder sahen andere ihn bei seiner Kooperation mit den Gewerkschaften in der linken Ecke, so stellte Marianne Meyer-Krahmer ihren Vater in die Mitte des Widerstandes. Sie betonte seinen Grundgedanken, dass es Wirtschaft nur im Miteinander der Völker geben könne. Wirtschaftspolitik muss Friedenspolitik sein. Damit habe er bereits europäisch gedacht. Die von Gillmann und Mommsen 2003 herausgegebenen politischen Schriften und Briefe ihres Vaters begleitete sie kritisch.

Nach der Wende entdeckte sie Leipzig wieder. Sie sorgte mit dafür, dass ein Teil des Leipziger Stadttings nach ihrem Vater benannt wurde. Mit ihren Geschwistern gründete sie 1995 die gemeinnützige Carl-und-Anneliese-Goerdeler-Stiftung zum Andenken an ihre Eltern. Die Stiftung will bürgerschaftliches Engagement in der Stadt Leipzig fördern.

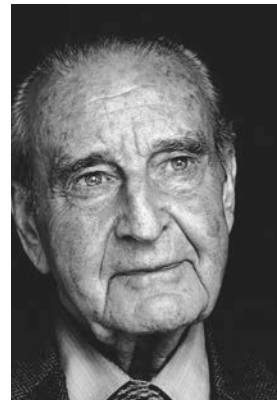
Trotz mancher Altersbeschwerden bewahrte sich Marianne Meyer-Krahmer ihre geistige Regsamkeit bis ins hohe Alter. Sie konnte zum Schluss nicht mehr sprechen. Ihre Familie durfte von ihr in der Gewissheit Abschied nehmen, dass sie keine Todesängstlerin litt. Sie verstarb am 7. Dezember 2011. Zwei Söhne,

vier Enkelkinder und zwei Urenkel zählen zu ihren Nachkommen.

Die Trauerfeier war am 17. Dezember in Heidelberg. Sie wäre an diesem Tag 92 Jahre alt geworden. Ihr Enkelsohn Benjamin würdigte sie als eine Großmutter, die immer präsent und ihm liebevoll zugewandt war. Sie war belesen und verstand es, andere an der Begeisterung für gern gelesene Bücher teilhaben zu lassen. So wurden die von ihr geschätzten Autoren wie Kant, Nietzsche, Goethe oder Bonhoeffer nicht nur zu einem selbstverständlichen Teil ihres, sondern auch seines Lebens.

*Wolfram Engler*

## Horst Linde wird 100



In Heidelberg geboren, in Baden-Baden aufgewachsen, in Karlsruhe studiert und seit 65 Jahren in Freiburg ansässig – Horst Linde ist nicht nur Badener und Ehrenmitglied der Badischen Heimat, sondern gehört zu den Schlüsselfiguren des Zusammenwachsens des neuen Südweststaats.

Als Architekt, Leiter des Wiederaufbaubüros der Freiburger Universität und als Verantwortlicher der staatlichen Bauverwaltung in Südbaden hatte er in der Nachkriegszeit mit seinem Eintreten für moderne Architektur schnell von sich reden gemacht. Nach Gründung von Baden-Württemberg wollte man auf Landesebene seine besonderen Fähigkeiten als kompetenter Organisator und kluger Menschenführer auch in Stuttgart nicht missen. Seit 1957 drückte er dem Land als Leiter der obersten Baubehörde im Finanzministerium seinen Stempel auf. Ob bei der Neuorganisation des staatlichen Bauwesens, Großunternehmungen wie der Gestaltung des Stuttgarter Stadtzentrums mit Neuem Schloss, Landtag, Landesbibliothek und Schlossgarten, bei der Entwicklung und Neugründung von Universitäten, dem